

grausamen Todes sterben, wenn du erfolgreich große Mengen tödlicher Dämpfe herstellst. Bedeutet dir das denn gar nichts?«

Morgan lachte. Das Geräusch hatte die tiefe Resonanz einer großen Glocke, die sehr behutsam geläutet wird.

»Nein, nicht das Geringste.«

»Hast du nicht nur deine eigene Ehre, sondern auch das Land, in dem du geboren bist, der Hölle verschrieben?«

»St. Ives, du überraschst mich. Wann wirst du endlich lernen, dass die Ehre eine Sportart ist, ein Zeitvertreib zur Belustigung jener Männer, die auf dem richtigen Bettlaken gezeugt worden sind?«

»In dem Punkt bin ich nicht deiner Meinung.« Baxter setzte seine Brille ab und begann, die Gläser mit seinem Taschentuch zu polieren. »Ehre ist etwas, was für jeden gilt, und jeder kann sie nach seinen eigenen Vorstellungen definieren.« Er verzog den Mund zu einem Lächeln. »Das widerspricht noch nicht einmal deiner eigenen Vorstellung vom Schicksal, wenn du es dir genau überlegst.«

Blanker Hohn und eiskalte Wut ließen Morgans Augen härter werden. »Die Ehre ist etwas für Männer, die Macht und Reichtum schlichtweg deshalb in die Wiege gelegt bekommen, weil ihre Mütter den gesunden Menschenverstand besessen haben, einen Ehevertrag zu bekommen, ehe sie die Schenkel spreizen. Das ist etwas für Männer wie unsere hochwohlgeborenen und angesehenen Väter, die ihren Titel und ihren Grundbesitz ihren ehelichen Söhnen vermachen und ihre unehelichen Kinder mit leeren Händen dastehen lassen. Für unsereinen gilt das nicht.«

»Weißt du eigentlich, was deine entscheidende Charakterschwäche ist, Morgan?« Baxter setzte seine Brille mit größter Behutsamkeit wieder auf. »Du gestattest es dir, bei gewissen Themen unsachlich zu werden. Heftige Gefühle zählen nicht zu den Charaktereigenschaften, die einem Chemiker bei seiner Arbeit förderlich sind.«

»Der Teufel soll dich holen, St. Ives.« Morgans Hand umfasste den Griff der Pistole fester. »Ich habe genug von deinen außerordentlich langweiligen und übermäßig stumpfsinnigen Predigten. *Dein* größter Makel besteht darin, dass es dir an Durchsetzungsvermögen und an der waghalsigen Natur fehlt, die eine unumgängliche Voraussetzung dafür sind, dein eigenes Schicksal zu verändern.«

Baxter zuckte die Achseln. »Wenn es so etwas wie ein Schicksal gibt, dann nehme ich an, meines wird so aussehen, dass ich bis zum Tage

meines Ablebens ein unglaublicher Langweiler sein werde.«

»Ich fürchte, dieser Tag ist jetzt gekommen. Es mag zwar sein, dass du mir nicht glaubst, aber ich bedaure es tatsächlich, dass sich die Notwendigkeit ergeben hat, dich zu töten. Du bist einer der wenigen Männer in ganz Europa, der die Brillanz meiner Errungenschaften hätte würdigen können. Es ist ein Jammer, dass du nicht mehr am Leben sein wirst und nicht mehr zusehen kannst, wie sich mein Schicksal entwickelt.«

»Das Schicksal! Ist es noch zu fassen? Was für ein Haufen Blödsinn. Ich muss dir schon sagen, diese Besessenheit vom Metaphysischen und vom Okkulten ist ein weiterer beklagenswerter Charakterzug für einen Naturwissenschaftler. Früher einmal sind diese Dinge nur ein amüsanter Zeitvertreib für dich gewesen. Wann hast du begonnen, diesem Blödsinn wirklich Glauben zu schenken?«

»Du bist ein Dummkopf.« Morgan peilte mit größter Präzision sein Ziel an und spannte den Hahn.

Baxter starrte fassungslos auf den Revolverlauf. Er hatte nichts mehr zu verlieren. In seiner Verzweiflung packte er den schweren Kerzenständer. Er warf ihn mitsamt der brennenden Kerze auf die nächstbeste Werkbank, auf der sich alles Mögliche zu einem unordentlichen Stapel türmte.

Der eiserne Kerzenhalter prallte gegen ein Glasröhrchen, das augenblicklich zerbarst. Die blassgrüne Flüssigkeit spritzte über die Werkbank, floss in die Flamme, entzündete sich im nächsten Moment mit einem Zischen und loderte bedrohlich hell auf.

»Nein«, schrie Morgan panisch. »Der Teufel soll dich holen, St. Ives.«

Er gab einen Schuss ab, aber seine Aufmerksamkeit galt dem Feuer, das sich immer weiter ausbreitete, und nicht seinem Ziel. Die Kugel schlug in das Sprossenfenster hinter Baxter. Eine der kleinen Scheiben zerbrach. Baxter rannte mit dem Notizbuch in der Hand auf die Tür zu.

»Wie kannst du es wagen, dich meinen Plänen in den Weg zu stellen?« Morgan nahm ein grünes Glasfläschchen von einem Regal und drehte sich sofort wieder um, um Baxter den Weg abzuschneiden. »Du verdammter Narr. Du kannst mich nicht aufhalten.«

»Das Feuer breitet sich schnell aus. Um Gottes willen, lauf los.«

Morgan missachtete Baxters Warnung. Sein Gesicht war vor Wut verzerrt, als er seinem früheren Freund das grüne Fläschchen entgegenschleuderte, damit ihn die Flüssigkeit traf.

Baxter riss instinktiv einen Arm vors Gesicht. Dann wandte er sich eilig ab. Die Säure traf seine Schulter und seinen Rücken. Im ersten Moment spürte er nur ein merkwürdig kaltes Gefühl. Es war, als sei er mit Wasser übergossen worden. Aber schon im nächsten Augenblick hatten die Chemikalien sein Leinenhemd zerstört und fraßen sich in seine bloße Haut.

Schmerz durchzuckte ihn, ein glühend heißer Pfeil, der sich in seine Haut bohrte und ihm die Sinne zu rauben drohte. Er zwang sich, seine Gedanken nur noch auf seine Flucht zu richten.

In dem steinernen Verlies breitete sich das Feuer schnell aus. Eine dichte, übelriechende Rauchwolke breitete sich aus, als weitere Glasgefäße zersprangen und ihr Inhalt sich in die Flammen ergoss.

Morgan sprang mit einem Satz zu einer Schublade, zog sie auf und holte eine zweite Pistole heraus. Er drehte sich zu Baxter um und kniff die Augen zusammen, um durch die immer dichter werdende Rauchwolke die Waffe erneut auf ihn zu richten.

Baxter hatte das Gefühl, ihm würde die Haut in Streifen vom Leib gezogen. Durch den Schleier, den der Rauch und der Schmerz vor seine Augen zogen, konnte er gerade noch sehen, dass der Weg zur Tür bereits von mannshohen Flammen versperrt war. In dieser Richtung gab es kein Entkommen.

Er nahm Anlauf und trat mit dem Stiefel gegen die schwere Luftumwälzungsanlage. Sie fiel um und kippte gegen Morgans rechtes Bein.

»Der Teufel soll dich holen.« Morgan wankte zur Seite, und sank auf die Knie. Die Pistole fiel auf den Steinboden.

Baxter rannte zum Fenster. Die durchlöcherten Reste seines verätzten Hemdes hingen an ihm herab. Er erreichte das breite steinerne Fenstersims und warf einen Blick in die Tiefe. Unter ihm tobte das aufgewühlte brodelnde Meer. In dem silbernen Schein der schmalen Mondsichel konnte er die wilde Brandung deutlich erkennen. Sie brach sich an den Felsen, die das Fundament des alten Schlosses bildeten.

Ein donnernder Schuss löste sich aus der Pistole.

Baxter stürzte sich hinunter in das dunkle Gewässer. Eine Reihe von heftigen Explosionen hallte durch die Nacht, während er wie ein Stein in die Tiefe fiel.

Der Aufprall auf der Wasseroberfläche entriss ihm Morgan Judds Notizbuch, das für immer auf den Meeresgrund sank.

Als er einen Moment später aus den tosenden Wellen auftauchte, merkte Baxter, dass auch seine Brille verschwunden war. Doch auch so sah er, dass sich das Laboratorium im Schlossturm in ein Inferno verwandelt hatte. Grässliche Rauchschwaden trieben in die Nacht hinaus.

Einen solchen Großbrand konnte niemand überleben.

Morgan Judd musste tot sein.

Baxter dachte daran, dass er dem Mann den Tod gebracht hatte, der einstmals sein engster Freund und Kollege gewesen war.

Beinahe hatte er den Eindruck, dass es doch so etwas wie Schicksal und Vorbestimmung gäbe.

1

London, drei Jahre später

»Sie zwingen mich, schonungslos zu sein, Mr. St. Ives. Sie lassen mir keine andere Wahl. Leider sieht es jedoch so aus, dass Sie meinen Vorstellungen von einem Sekretär nicht ganz entsprechen.« Charlotte Arkendale saß hinter ihrem breiten Mahagonischreibtisch und musterte Baxter kritisch. »Es tut mir leid, dass Sie Ihre Zeit vergeudet haben.«

Das Einstellungsgespräch ließ sich gar nicht gut an. Baxter rückte die Brille mit dem goldenen Gestell auf seinem Nasenrücken gerade und gelobte sich insgeheim, dem Impuls, mit den Backenzähnen zu knirschen, jetzt nicht nachzugeben.

»Verzeihen Sie, Miss Arkendale, aber ich hatte den Eindruck, Sie wollten eine Person engagieren, die absolut harmlos, unauffällig und uninteressant wirkt.«

»Das kommt den Tatsachen recht nahe.«

»Ich glaube, Ihre exakte Beschreibung des idealen Kandidaten für diesen Posten lautete, ich zitiere wörtlich: *Ein Mensch, der so fad ist wie Haferschleim.*«

Charlottes große grüne, beunruhigend intelligente Augen blinzelten. »Sie verstehen mich nicht richtig, Sir.«

»Ich irre mich nur äußerst selten, Miss Arkendale. Meine Haupteigenschaften bestehen darin, dass ich präzise, methodisch und besonnen veranlagt bin. Irrtümer werden von jenen begangen, die impulsiv sind oder zu übermäßiger Leidenschaft neigen. Ich kann Ihnen versichern, dass das nicht meinem Naturell entspricht.«

»Was die Gefahren angeht, die eine leidenschaftliche Natur birgt, könnte ich nicht noch mehr mit Ihnen übereinstimmen«, entgegnete ihm Charlotte eilig. »Genau das ist auch eines der Probleme ...«

»Gestatten Sie mir, Ihnen wörtlich vorzulesen, was Sie in dem Brief an Ihren kürzlich ausgeschiedenen Sekretär geschrieben haben.«

»Das ist nicht nötig. Ich weiß selbst, was ich an Mr. Marcle geschrieben habe.«